

Gesammelte Berichte zum Projektseminar in Paris (6. – 10. März 2017) im Rahmen des Moduls „Das deutsche und französische Bildungs- und Wissenschaftssystem im Vergleich“

Besuch des Deutsch Historischen Institutes am Montagnachmittag, 6. März 2017

Am ersten Tag unseres deutsch französischen Kulturaustausches begaben wir uns am Nachmittag in das Deutsche Historische Forschungsinstitut Paris (DHIP) der Max Weber Stiftung, um dort mit Arndt Weinrich, Leiter der Forschungsgruppe „der erste Weltkrieg“, über die Erinnerungskultur in Deutschland und Frankreich zu sprechen.

Weinrich eröffnete seinen Vortrag mit der Erinnerung an den letzten französischen Soldaten des ersten Weltkrieges, Lazare Ponticelli, der am 17. März 2008 starb. Als letzter „ancien combattant“ des Großen Krieges wurden ihm zu Ehren zahlreiche Gedenkveranstaltungen organisiert, um ihm als wahrer „figure patrimoniale“ gerecht zu werden.

Der Historiker stellte letzterem die Wehrstelle der BRD entgegen und damit die Frage, wie mit solch einem Tod auf deutscher Seite umgegangen wird. Er stellte fest, dass es häufig an einer ausführlichen Berichterstattung mangle zumal die Wiederentdeckung des 1. Weltkrieges und die damit verbundene Erinnerungs- und Aufbaukultur erst wieder Anfang der 1980er Jahre begann. Diese stehe aber im Schatten des zweiten Weltkrieges, auf deutscher Seite viel stärker mit Schuld- und Verantwortungsgefühlen verbunden und somit präsenter in den Gemütern sei. So erwähnte Weinrich den Titel der Januarausgabe 2004 des *Spiegelmagazins*, auf dem von der „Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts“ die Rede war. Ferner meinte er, dass der 1. Weltkrieg demzufolge nur als Auslöser eines noch größeren Übels angesehen worden sei und demzufolge mit dem Status des besagten Krieges aus französischer Sicht nicht mithalten könne.

Die unterschiedlichen Auffassungen in der Ausübung der verschiedenen Gedenkkulturen spiegelte sich Weinrich zufolge auch in der gegensätzlichen Wahrnehmung der verschiedenen Staatsoberhäupter wieder. So trafen sich der ehemalige Präsident François Hollande und der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck im September 2013 in Oradour-sur-Glane, um den am 10. September 1944 von Soldaten der Waffen-SS ermordeten Franzosen zu gedenken und sich symbolisch zur Versöhnung gegenüber zu treten.

Arndt Weinrich verglich die Reden der zwei Präsidenten und hob unter anderem die Schwerpunktsetzung hervor. Während sich Gauck intensiv mit der Schuldfrage der Deutschen bezüglich ihrer Geschichte auseinandersetzte, hob Hollande die Bedeutsamkeit der Nation hervor und ließ auch immer wieder patriotische Gedankengänge mit einfließen, ähnlich bei einem erneuten Treffen im März 2014, bei dem Gauck und Hollande in Hartmannsweilerkopf an den Ausbruch des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren erinnerten und den Grundstein für das erste deutsch-französische Museum zum ersten Weltkrieg legten.

Diesmal hob der Bundespräsident den Wahnsinn des NS als Deutung des Ausbruchs hervor, während Hollande wieder den Wert des Patriotismus und die Fähigkeit, über sich hinauszuwachsen in den Mittelpunkt stellte. „Commémorer, c'est renouveler le patrimoine“ sagte er, und stellte damit einen positiven, auf deutscher Seite undenkbar, Bezug zum ersten Weltkrieg her, ein Kontinuitätsbewusstsein, das auf deutscher Seite unmöglich wäre, so der Historiker.

Nachdem er auf verschiedenen Veranstaltungen im Rahmen des *centenaires*, hauptsächlich auf französischer Seite, aufmerksam gemacht hatte, versuchte er Klarheit über die Möglichkeiten der unterschiedlich ausgeprägten Gedenkkulturen zu schaffen. Er unterschied dabei zwischen der politischen und der familiären Gedenkpolitik. Letztere habe auf deutscher Seite durch die erzwungene Mobilität der Familien während des ersten Weltkrieges eine Schwächung erlitten. Für die französische Seite ließe sich der erste Weltkrieg besser erklären, da die Spuren der Erinnerungslandschaft größer seien.

Weinrich zufolge wird die Erinnerung in dem Raum geschaffen, in dem sie konstruiert wird. Durch die vielen Briefe, Karten, Gemälde und anderen Objekte, die die französischen Familien aus der Zeit des ersten Weltkrieges bewahrt haben, haben sie teils noch heute einen stärkeren Bezug zu dieser Zeit. Hinzu kommt, dass Frankreich über 1,3 Millionen Opfer gebracht hat, also fast sieben Mal mehr als im Zweiten Weltkrieg: Dadurch sei das Familiengedächtnis mehr oder weniger angekurbelt worden.

Außerdem gibt es verschiedene integrierende Symbole, wie zum Beispiel des „soldat inconnu“, in dessen Namen unter dem Arc de triomphe in Paris eine Gedenkstätte errichtet wurde, um all den Soldaten zu gedenken, die während des ersten Weltkrieges unidentifiziert geborgen wurden sowie die Verluste, die Trauer und die Schrecken des Krieges im Gedächtnis zu behalten. Diese ursprünglichen Siegesmerkmale, so Arndt Weinrich, haben heute eine glorifizierende Funktion.

Während unseres Parisaufenthalts und insbesondere bei unserem Besuch des Historial de la Grande Guerre in Peronne, aber auch bei der gemeinsamen Studie des Pariser Metroplanes, wurden wir noch mit weiteren dieser Siegesmerkmale konfrontiert.

Besichtigung des „Historial de la Grande Guerre“ in Péronne am Dienstag, 7. März 2017

Anders als den Rest der Woche, verbrachte unsere Gruppe den Dienstag nicht in Paris, sondern im ca. 150 km entfernten Péronne. Die im Département Somme, also in der Region Hauts-de-France, liegende Stadt, ist ein besonders geschichtsträchtiger Ort. Während des ersten Weltkriegs wurde er lange Zeit von den deutschen Truppen besetzt, bis er schließlich im September 1918 von australischen Truppen eingenommen wurde. So lag Péronne einige Jahre direkt an der deutschen Westfront und war Schauplatz des Krieges. Die Jahre 1914 bis 1918 haben die Stadt stark geprägt und ihre Spuren hinterlassen. Unter der deutschen Besetzung litt die Bevölkerung sehr und der Krieg kostete vielen Bewohnern das Leben. Zudem fand bei Péronne im Jahre 1916 die „Bataille de la Somme“ statt, die durch ihre Grausamkeit, Länge und besonders hohe Zahl an Todesopfern als einschlägigste Schlacht des ersten Weltkriegs gilt.

Den Vormittag verbrachten wir im Museum „Historial de la Grande Guerre“, das Péronnes Geschichte vor, während und nach dem ersten Weltkrieg veranschaulichen möchte. Durch einen kleinen Einführungsfilm nochmals an das Thema herangeführt, hatten wir danach Zeit in Ruhe durch die Ausstellung zu gehen. Bemerkenswert war zunächst die Vielfalt an Informationen und Ausstellungsstücken. Zwar bestand aus zeitlichen Gründen nicht die Möglichkeit, sich jedes Stück anzuschauen, Informationstext zu lesen und Audio- oder Videodokument zu hören bzw. zu sehen, doch verschaffte die Sammlung einem ein umfassendes Bild bzw. Eindruck von dem Leben im und mit dem ersten Weltkrieg. Ein ausgesprochen gelungener Aspekt, wurde uns besonders einige Tage später, nach dem Besuch des „Musée de l’Armée“ in Paris, bewusst. Im Boden befanden sich Einlassungen, in denen jeweils ein bis zwei Uniformen von Soldaten verschiedener Nationalitäten

ausgelegt waren. Daneben fanden sich die wenigen persönlichen Gegenstände, die der Soldat bei sich trug. So aufgebahrt, als würden unsichtbare Körper in den Uniformen stecken und die durch die Einlassungen geschaffene Assoziation mit Schützengräben, rief ein beklommenes und betroffenes Gefühl hervor. Man blickte von oben auf die Uniformen herab und wurde sich so noch mehr des Elends des ersten Weltkriegs bewusst. Das Ende des Rundgangs stellte eine Ausstellung verschiedener Werke des Künstler Otto Dix dar, der die Erfahrungen seines Einsatzes in düsteren Radierungen verarbeitet hat.

Nach einem Déjeuner im naheliegenden Restaurant, fuhren wir mit einem Bus durch die Umgebung Péronnes um die Auswirkungen des Krieges nochmal von einer anderen Seite zu sehen. Die schöne Landschaft, die wir durchquerten stand im Kontrast zu den Erzählungen unserer Führerin. Die Landschaft trug die Erinnerung des Krieges. Was auf den ersten Blick aussah wie natürliche Hügel und Kuhlen, stellte sich als Krater der im Krieg geworfenen Bomben heraus. Teile des Landes können immer noch nicht als Agrarfläche genutzt werden, sondern müssen zunächst von übrig gebliebenen Munitionen des Ersten Weltkrieges befreit werden.

Wir fuhren circa zwei Stunden durch die Landschaft und hielten einige Male an Militärfriedhöfen mit tausenden Gräbern. Die unfassbare Zahl an Toten wurde durch die in Reihen begrabenen Soldaten nur deutlicher. Um Péronne herum gibt es zahlreiche solcher, nach Nationen gegliederte „Friedhöfe“, die plötzlich in der Landschaft auftauchen. Nach einer etwa 30-minütigen Fahrt erreichten wir schließlich den Ort Thiepval. Mit 20.000 gefallenen Soldaten, erlebte Großbritannien hier ihre bisher größte Kriegstragödie. Eine Französisch-Britische Gedenkstätte, deren Monument 45 Meter hoch in die Luft ragt, ist schon von weitem erkennbar. Es handelt sich um die meist besuchte Gedenkstätte des Ersten Weltkrieges. Die Architektur des Gebäudes erinnert an alte gotische Bauten. Es ist ein offenes Mahnmal mit hohen Arkaden aus Back- und Sandstein. In den Sandsteinen sind die Namen der Soldaten eingraviert. Durch die vier offenen Ein- und Ausgänge hat man einen weiten Blick auf die ehemaligen Schlachtfelder. In der Ferne lassen sich Schützengräber erkennen.

Dieses Memorial dient der Trauer und der Erinnerung an jene Menschen die in diesem Krieg ihr Leben ließen. Es wurde auch in Gedanken an die Angehörigen jener Opfer errichtet, deren Körper verschollen blieben. Somit ist auf der einen Seite für Besucher ein Ort entstanden, in dem sie erfassen können, was 20.000 Menschenleben bedeuten. Auf der anderen Seite ist für Angehörige ein Ort der Zuflucht errichtet worden, wo sie sich erinnern und trauern können. Das Memorial von Thiepval ist imposant und mag wohl für manch einen auch sehr beängstigend wirken. Denn trotz dessen, dass dieses Denkmal der Opfer dient, präsentiert es in gewisser Hinsicht auch die Macht der verschiedenen Staaten über den einzelnen Menschen bzw. Soldaten. Wir verließen diesen Ort mit einem beklommenen Gefühl und fuhren ein Stück weiter zu noch erhaltenen Schützengräben. Wir wanderten durch die Gräben und bekamen einen Einblick in die Brutalität des Krieges und dessen Aufbau. Aus unserer heutigen Sicht kaum vorstellbar, war dieser Ort damals ein Todesgebiet in dem über eine Million Soldaten fielen. Diese Wahrnehmung, an jenem Ort zu stehen, an dem eine der größten Schlachten des Ersten Weltkrieges stattfand, war eine kaum greifbare und doch berührende Erfahrung.

Besuch im Justizpalast am Mittwochvormittag, 8. März 2017

Zentrale Punkte der Besichtigung

- Besichtigung die Räumlichkeiten des Justizpalastes
- Anwesenheit bei zwei unterschiedlichen Verhandlungen
- Führung durch die älteren Teile des Gebäudes, Betrachtung des historischen Aspekts

Im Rahmen unserer Projektwoche in Paris haben wir am Mittwochvormittag den Justizpalast im ersten Arrondissement auf der Île de la Cité besichtigt.

Nachdem wir das Anstehen vor dem Palast und die Eingangskontrolle hinter uns gebracht hatten, wurden wir von einer freundlichen Dame in Empfang genommen, die uns anschließend eine Führung gab. Auf diese Weise hatten wir die Möglichkeit, uns unterschiedliche Verhandlungen anzusehen, die einen interessanten Einblick in das französische Justizsystem vermittelten, und diese danach zu reflektieren.

Schon von außen ist der Justizpalast sehr imposant und auch als wir eintraten, beeindruckten uns die Architektur und die geschäftige Atmosphäre.

Zu Beginn sahen wir uns eine Verhandlung an, deren Fall bereits fünf Jahre zurücklag. Es handelte sich um einen Polizisten, der auf eine Person geschossen hatte, wobei hinterfragt wurde, ob dies aus Notwehr geschah und somit recht- oder unrechtmäßig war. Zunächst mussten wir jedoch eine weitere Sicherheitskontrolle passieren, die nach den Anschlägen in Paris als Vorsichtsmaßnahme eingerichtet wurde. Dabei gaben wir vor allem unsere Handys ab, die dann für uns aufbewahrt wurden.

Die im Moment unserer Anwesenheit Befragte war zum Zeitpunkt der Tat Insassin eines Autos gewesen, das am Ort des Vorfalls gestanden hatte. Sie hatte offensichtlich Probleme, sich noch genau an die Umstände zu erinnern und auf wiederholte Nachfragen des Richters wurde sie immer unsicherer, was die genauen Fakten betraf. Besonders interessant waren die Methoden der Befragung, bei der zum Beispiel viel Bildmaterial eingesetzt wurde, was auch uns half, den Fall besser nachvollziehen zu können. Wir verbrachten etwa 45 Minuten mit dem Verfolgen der Verhandlung, bevor wir den Gerichtssaal wieder verließen.

Auf dem Weg zu einer gänzlich anderen Art von Verhandlung bestaunten wir weiterhin das Innere des Bauwerkes, wobei unsere Führerin uns viel Interessantes erklärte. Schließlich betraten wir einen sehr viel kleineren Saal als jenen, in dem wir an der ersten Verhandlung teilgenommen hatten. Hier wurde gerade ein Fall von Drogenverkauf und -konsum behandelt, der sehr routinemäßig abgewickelt wurde. Die Richterin kam uns unfreundlicher, beinahe etwas ungehalten vor, als sie die Betroffenen befragte. Die beiden Fälle, die wir verfolgen konnten, waren dennoch sehr interessant und es war sehr aufschlussreich, die Herangehensweise der Juristen und die Reaktionen der Befragten zu beobachten.

Anschließend erläuterte uns unsere Begleiterin das soeben Gehörte, wodurch uns die Fälle klarer wurden, und wir gingen hinab ins Untergeschoss, um uns am dort stehenden Automaten etwas zu essen kaufen zu können. Nach der Pause ging unsere Führung mit einem Herrn weiter, dessen ruhige, humorvolle Sprechweise wir alle sehr bewunderten. Er führte uns in die älteren Teile des Justizpalastes und erzählte uns viele interessante Details über dessen Geschichte und berühmte Persönlichkeiten, die sich dort bereits vor vielen Jahren aufgehalten hatten. Er erklärte uns auch die Pläne des Umzugs eines Teils des Palastes in ein anderes, sehr modernes Gebäude und wog Vor- und Nachteile dessen ab. Das Gespräch mit ihm rundete unseren Aufenthalt im Justizpalast ab.

So begaben wir uns wieder nach draußen, um uns auf den Weg zur deutschen Botschaft im 16. Arrondissement zu begeben.

Mercredi : Visite du Palais de Justice avec Judith Ickowicz

Ergänzung

Mercredi midi, après avoir fait la queue pendant un bon moment, passé les portiques et dit adieu à nos malheureux ciseaux confisqués, nous sommes entrés dans le grandiose Palais de Justice. Judith Ickowicz nous a d'abord emmenés aux Assises, la cour qui juge les infractions les plus graves : les crimes. Le procès auquel nous avons assisté concernait un policier qui avait tué un homme par balle. L'enjeu était de savoir si c'était par légitime défense ou un abus de pouvoir.

C'était donc un sujet très actuel et sensible puisque les forces de l'ordre sont beaucoup accusées de violence abusives en ce moment. Un espace était réservé aux journalistes et pendant plusieurs jours

il fut d'ailleurs question de cette affaire dans les médias. Lorsque nous sommes arrivés, une témoin était interrogée. Nous étions très surpris car l'affaire avait eu lieu déjà plusieurs années auparavant et les questions que le juge lui posait étaient extrêmement précises. La femme ne se souvenait plus des détails et du déroulement exact des faits et nous nous demandions comment il était possible de juger un tel cas lorsque le doute n'est pas totalement écarté.

Puis nous nous sommes rendus aux Correctionnelles, le tribunal qui jugent les infractions moyennement graves : les délits. Il y avait plusieurs chambres, toutes spécialisées dans un domaine. Nous sommes entrés dans une chambre qui traitait les cas relatifs à l'usage ou le trafic de drogues. Nous avons constaté que la procureure jouait également un rôle moral, car elle ne se contentait pas d'accuser le prévenu et de réclamer une peine mais tentait de lui faire prendre conscience de son erreur.

Elle s'est également adressée indirectement à nous en disant : « Je vois qu'il y a des jeunes gens dans la salle alors j'en profite pour rappeler qu'il est tout à fait possible de se divertir et de faire la fête sans utiliser de drogues illicites, nocives et dangereuses. » Enfin, nous sommes redescendus et avons, entre autres, visité avec un archiviste très sympathique la chambre dans laquelle Marie-Antoinette a été condamnée à mort.

Besuch in der deutschen Botschaft am Mittwochnachmittag, 8. März 2017 (17:00 – 18:30 Uhr) **Zentrale Themen und Fragestellungen des Programmpunkts**

- Die gemeinsame Rechts- und Werteordnung innerhalb der Europäischen Union
- Die Stellung des Europäischen Gerichtshofes und Ziele sowie Herausforderungen seiner Rechtsprechung
- Die (ambivalente) Stellung des deutsch-französischen Tandems innerhalb der Europäischen Union, ihre Ursprünge und Auswirkungen auf die politische Ausgestaltung der EU
- Die aktuellen Problematiken europäischer Integration (v.a. Osterweiterung und Brexit-Votum)
- Der aktuelle Euroskeptizismus, seine Ursprünge und mögliche Lösungsansätze

Am Mittwochnachmittag begab sich unsere Gruppe auf den Weg zum übergangsweisen Sitz der deutschen Botschaft im 16. Arrondissement von Paris. Hier wurden wir im Konferenzraum des Hauses durch den deutschen Botschafter in Frankreich, Nikolaus Meyer-Landrut, empfangen, welcher gleich zu Anfang herzlich dazu aufforderte, neben eigenen Fragen und Anliegen auch kurz den eigenen Weg hin zu einem deutsch-französischen Studiengang vorzustellen.

Ein wichtiger Fokus des Gespräches mit dem Botschafter lag auf gemeinsamen Rechtsräumen, insbesondere dem der Europäischen Union. Hier betonte Meyer-Landrut, dass es beim Austausch zwischen den Kulturen nicht nur um die prinzipielle Schaffung eines gemeinsamen Rechtsraumes gehe, sondern vor allem auch um die Arbeit an einer gemeinsamen Rechts- und Werteordnung. Als Beispiel nannte er die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH), der innerhalb der Europäischen Gemeinschaft oft versuche, Urteile in Bezug auf Grundrechte und das Recht auf Gleichbehandlung durchzusetzen. Diese hierdurch geformte, gemeinsame Rechts- und Wertegemeinschaft solle, so Meyer-Landrut, nicht in Frage gestellt werden, zumal sie nicht auf Verträgen mit einzelnen Regierungen und deren Programmen, sondern auf Abkommen mit Staaten basiere und somit von der jeweiligen Exekutive unabhängig sei.

Auf die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in Frankreich angesprochen, erklärte der Botschafter sogleich, dass er die Haltung der Bundesregierung vertrete und so vor allem das Streben nach mehr europäischer Integration repräsentiere, sich jedoch nicht zu den einzelnen Parteien und

ihren jeweiligen Kandidaten auf das Amt des Präsidenten äußern werde.

Ein weiterer Akzent des Gesprächs lag auf der Rolle des deutsch-französischen Tandems innerhalb der Europäischen Union, das ja bekanntermaßen gerne als Motor europäischer Integration gesehen wird, und dies nicht in allen Ländern der EU mit gleichermaßen positiven Gefühlen. Meyer-Landrut merkte an dieser Stelle an, dass der Diskurs über die eigentliche Grundordnung der Europäischen Gemeinschaft und deren Verankerung zu geringgehalten werde. Hier erklärte er, dass die Wichtigkeit der deutsch-französischen Kooperation innerhalb der EU zu großen Teilen auf der enormen Divergenz der beiden Staatsorganisationsformen basiere. Ein gemeinsamer Weg innerhalb der EU, der auf einer deutsch-französischen Einigung gründe, sei also vielmehr als eine Art „breite und tragende Brücke“ zu verstehen. Er betonte des Weiteren, dass die Zielsetzungen der beiden Länder oft ähnlich seien, die Herangehensweisen aufgrund der unterschiedlichen politischen Systeme jedoch sehr unterschiedlich. Als Beispiel für die Umsetzung eines „mittleren Weges“ nannte Meyer-Landrut die Kombination der deutschen, parlamentarischen Tradition mit der französischen, präsidentiellen Tradition in Form des EU-Parlaments bzw. des Europäischen Rates. In dieser Kombination fänden sich, so Meyer-Landrut, alle anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union wieder. Eine deutsch-französische Kooperation im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft sei deshalb zwar „nicht hinreichend, aber notwendig“.

Die Osterweiterung der EU beschrieb Meyer-Landrut als das Miteinbeziehen der Oststaaten und die Inklusion anderer (politischer) Traditionen und Erfahrungen in die Europäische Gemeinschaft. Auch im Zusammenhang mit dem Brexit-Votum vom 23. Juni 2016 fügte er hinzu, Großbritannien habe nie eine Verinnerlichung der europäischen Strukturen, sondern vielmehr einen Beitritt aus einem „machtpolitischen Instinkt“ heraus angestrebt.

Angesprochen auf die europakritischen Bewegungen der letzten Jahre, erklärte Meyer-Landrut dieses Phänomen durch die zunehmende Nationalisierung „positiver“ Ergebnisse, die im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft erzielt würden, sowie die gleichzeitige Europäisierung „negativer“ Resultate der gemeinsamen Arbeit. Er betonte allerdings auch, dass proeuropäische Haltungen zunehmend Unterstützung zuteilwerde, so zum Beispiel im Wahlkampf. Als ein großes Problem der Arbeit der Europäischen Union nannte der Botschafter, dass von Freihandelsabkommen wie beispielsweise CETA vor allem die Industrie profitiere und man die Interessen der Verbraucher mehr schützen und diese auch genauer über die Inhalte und Auswirkungen der Abkommen informieren müsse. Als großes Problem beschrieb Meyer-Landrut auch das des öffentlichen Diskurses über Angelegenheiten der Europäischen Union, so zum Beispiel die seiner Meinung nach ungenügende Berichterstattung der Medien über die wichtige Rolle der EU bei der klimapolitischen Einigung im Rahmen der COP 21 im November/Dezember 2015 in Paris. Auch konstatierte er eine Zersplitterung des Diskurses sowie des öffentlichen Raumes, wodurch das Entstehen und die Verbreitung von „alternativen Fakten“ begünstigt werde. Meyer-Landrut rief dazu auf, eine öffentliche Debatte vor allem mit EU-Skeptikern anzustoßen. Nur so könne eine zukünftige Spaltung des Diskurses vermieden werden.

Donnerstag, 9. März/Jeudi 9 mars 2017

Le jeudi après-midi, nous sommes retournées à la Sorbonne nouvelle pour travailler ensemble sur un thème que nous avons choisi quelques semaines auparavant. Il s'agissait de considérer les villes de Paris et de Berlin comme des livres d'histoire à travers les noms des stations de métro. Un groupe s'est concentré sur Paris, un autre sur Berlin.

Grâce à l'étude des différents plans, nous avons pu constater que les noms des stations étaient bien un reflet de l'histoire des villes. A Berlin, par exemple, la séparation entre l'est et l'ouest est visible dans les noms. A l'ouest, on retrouve la « Adenauer Platz » ou la « Platz der Luftbrücke », tandis qu'à

l'est, il y a la station « Karl Marx Straße » ou « Rosa Luxemburg ». Par ailleurs, beaucoup de stations berlinoises évoquent les noms de lacs ou d'anciens villages :

A Paris, le métro rappelle l'histoire républicaine de la France illustrée par la stations 4 Septembre mais aussi certaines grandes batailles françaises comme Alesia, Solférino ou encore Bir Hakeim. Des femmes et des hommes politiques ont donné leur nom à des stations comme Charles de Gaulle, Jean Jaurès, Félix Faure ou Louise Michel. Il y a également quelques stations qui portent le nom de résistants (Jacques Bonsergent, Guy Môquet, Corentin Cariou). Les stations Etienne Marcel et Mabillon rappellent l'histoire médiévale de Paris et contrastent avec les stations aux noms évoquant l'histoire plus contemporaine de la France.

Dans les deux villes, nous avons pu remarquer le nombre réduit de noms de femmes.

Ce travail de groupe a été très intéressant. Nous avons pu avoir un autre regard sur la ville, en se posant des questions sur des stations que nous voyons tous les jours, mais également découvrir les plans des villes dans lesquelles nous allons habiter. Cela nous a aussi permis de travailler à plusieurs, et donc de se connaître mieux.

Freitag, 10. März 2017

Konferenz, Impro-theater und eine Retrospektive zur Projektwoche.

Der Treffpunkt des letzten Tages war um 9h vor dem Heinrich-Heine-Haus, welches sich in der „Cité internationale universitaire de Paris“ befindet.

Dort hat uns zuerst ein Vortrag von Matthias Steinle erwartet. Dieser handelte von dem Film „Niemandland“ von Victor Trivas. Wir erfuhren, dass Leonard Franks Buch „Der Mensch ist gut“ (1918) dafür 1930 in ein Drehbuch umgesetzt wurde.

Victor Trivas war ein in St. Petersburg geborener Jude, welcher nach dem ersten Weltkrieg eine avantgardistische Theatertruppe gegründet hat. Er hat berühmte Filme wie „The Stranger“ von Orson Welles (1946) oder „Die nackte und Satan“ (1959) inszeniert. „Niemandland“ ist eine engagierte Arbeit, die sowohl eine kinematographische sowie auch eine kulturelle Rolle spielt. Der Film ist insofern wichtig, weil er vor der Gefahr des Faschismus warnte.

Durch den Vortrag und verschiedene Filmauszüge verstehen wir, dass es das Ziel Trivas war, einen pazifistischen Film zu schaffen. Es sollte auf keinen Fall ein Kriegsfilm sein, was an sich schon, für die damalige Zeit, ein starker politischer Akt war. Dieser Film schlägt Pazifismus als eine politische Lösung gegen den Krieg vor. In seinem Film kann man verschiedene künstlerische Bewegungen erkennen. Der Film enthält Züge aus dem expressionistischen Kino, dem sowjetischen Kino sowie der Avantgarde der 20er Jahre. Andererseits erkennt man auch Elemente der Neuen Sachlichkeit.

Steinle wies uns auf die zentrale Rolle der Musik an. Sie dient nicht nur zur Illustration, sondern nimmt eine kritische Funktion ein. Es wird hier mit der Präsenz und der Abwesenheit von Geräuschen gespielt. Wichtig war es für Trivas, dass sein Film nicht zum propagandistischen Antikriegsfilm wird und eine künstlerische und ästhetische Dimension behält. Die Besonderheit dieses Filmes ist die Mehrsprachigkeit: die 5 Hauptpersonen, die alle von verschiedenen Nationalitäten stammen, sind abgeschnitten von den Truppen während des Krieges und können sich nicht verständigen. Die Zuschauer befinden sich damit in der gleichen Situation wie die Schauspieler, denn es gibt keine Untertitel. Trotzdem schaffen sie es, sich zu vertragen und zu verstehen, dass sie alle gar nicht so unterschiedlich sind, wie sie es zunächst glauben. Dieser Film will durch ästhetische Mittel zeigen, wie man zum Frieden kommen kann.

Nach dieser interessanten Konferenz, in der wir am Schluss noch Fragen und Eindrücke teilen konnten, war uns der weitere Verlauf des Vormittags noch etwas unklar. Überraschenderweise war

jetzt Improvisation Theater an der Reihe. Das kam sehr unerwartet, doch es wurde mit offenen Armen angenommen.

Frau Hausbei hatte mehrere dramatische Texte, die aus verschiedensten Epochen stammen, vorbereitet. Diese standen natürlich auch mit unserem leitenden Thema *Krieg und Frieden* in Verbindung. Unsere Aufgabe war es, diese Ausschnitte in unterschiedlichsten Weisen zu dramatisieren.

Ihr war besonders wichtig, dass wir in verschiedenen Lautstärken die Texte vorlesen/vortragen. Dazu kam auch Musik. Rhythmus und Wiederholungen standen im Fokus. Wir haben auch versucht, so gut wie möglich mit dem Raum zu spielen und das Ganze zu inszenieren. Als wir über die Stühle des Konferenzraums steigen wollten, die für kurze Zeit Schützengräben sein sollten, hat und das Heinrich-Heine-Haus dann leider gestoppt. Es war gerade neu eingerichtet.

Auch wenn man am Anfang vielleicht einige Hemmungen überwinden musste, war es eine sehr interessante und lehrreiche Aktivität, die uns allen sehr viel Spaß gemacht hat.

Es war die perfekte Art, diese Woche zu beenden, da wir uns alle sehr viele nähergekommen sind und wir uns sozusagen interaktiv mit unserem Thema auseinandergesetzt haben. Anschließend haben wir im Heinrich Haus zu Mittag gegessen. Wir beenden unsere Woche dort, wo sie begonnen hat: in der salle 327.

Dort haben wir, begleitet von einem leckeren goûter, zuerst unsere Gruppenarbeit (siehe Donnerstag) präsentiert und unsere Recherchen unterhalten.

Schließlich haben wir eine lange und interessante Diskussion über das ganze Seminar geführt. Es wurde nach unserer Meinung gefragt, sei es über das Thema, das Programm, die verschiedenen Ausflüge oder generell über das Seminar. Wir sind auch die Tage nacheinander durchgegangen und haben noch weiter über die Themen debattiert. Es war eine sehr lehrreiche Diskussion, die diese Woche glanzvoll abgeschlossen hat.

Vendredi : Petit ajout au rapport sur le film *Niemandland*.

Anna-Lou et Laetitia l'ont bien dit, le film se distingue des autres films de la même époque dite eux aussi « pacifistes » comme *All Quiet on the Western front* ou *Westfront 1918*. Cependant Matthias Steinle les qualifierait plutôt de film « anti-guerre ». Et ces films poseraient problème car ils représentent de façon très réaliste la violence et la cruauté des batailles, ce qui paradoxalement suscite la fascination des spectateurs. Or, *Niemandland* ne montre pas de batailles spectaculaires et se focalise uniquement sur la fraternisation des cinq protagonistes. C'est en cela qu'il est « un film pour la paix, un vibrant appel aux sentiments de solidarité et d'amitié entre les peuples ».

Pourtant, Matthias Steinle pose alors la question : le film serait-il naïf ? Nous apprenons que Siegfried Kracauer, dans son ouvrage *De Caligari à Hitler*, considère qu'il s'agit dans *Niemandland* d'une fraternisation d'urgence et que les raisons de la guerre ne sont pas analysées.